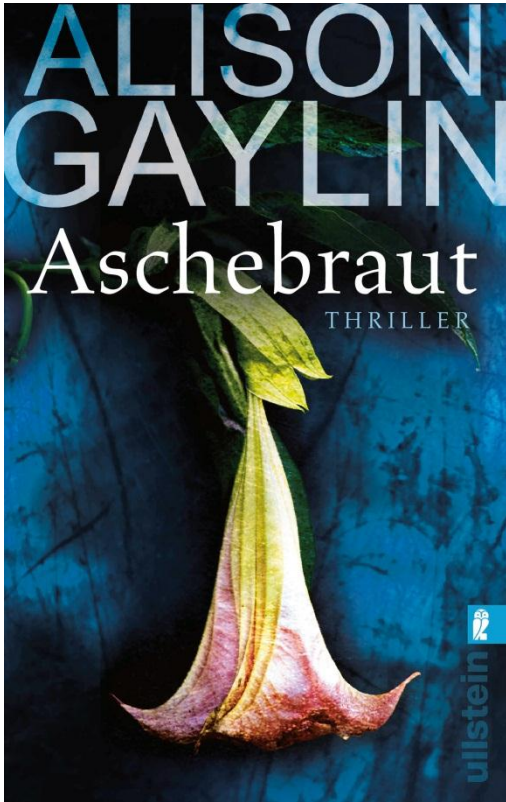


Leseprobe aus:

Alison Gaylin
Aschebraut



© 2013 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf ullstein-buchverlage.de

Alison Gaylin

Aschebraut

THRILLER

Aus dem Amerikanischen
von Uta Hege

Ullstein

Für Mike und Marissa

PROLOG

»Du bist ein attraktiver Mann«, sagte RJ. »Die Frauen stehen auf dich.«

Er saß in seinem Lieferwagen vor dem Studio – dem *Studio* – und sprach mit seinem Bild im Rückspiegel. Eigentlich kam es RJ ziemlich idiotisch vor, dass er sich selbst zu seinem Aussehen gratulierte – vor allem, weil er bisher alles andere als ein Frauenschwarm gewesen war. Aber, ohne Witz, er glaubte einfach an die Kraft der positiven Selbstbestätigung. Mitte der Achtziger hatte er Louise Hay gelesen. Er besaß noch seine Originalausgabe von *Gesundheit für Körper und Seele*. Zwar hatte ihn Louise seither schon ziemlich oft im Stich gelassen, aber weshalb sollte er jetzt an ihr zweifeln? Schließlich käme heute all die positive Energie, die er dem Universum je geschickt hatte, zu ihm zurück.

Er hatte morgens seine Ausrüstung gepackt, die Nachricht für seine Mutter ausgedruckt und sich in seinem neuen Outfit – einem schwarzen T-Shirt, einer etwas abgewetzten braunen Lederjacke, schlabberigen Jeans, der Baseballkappe von den Los Angeles Dodgers, auf die er im Internet gestoßen war, und den leuchtend blauen Nikes, die er sich am Vorabend bei Foot Lockers geleistet hatte – vor dem Spiegel auf der Innenseite seiner Schranktür aufgebaut. Er hatte sich eingehend gemustert und sein Aussehen mit dem Bild

verglichen, das er am Computer ausgedruckt hatte und das direkt neben dem Spiegel hing: einem Bild von Spielberg in genau derselben Aufmachung wie jetzt er selbst. Dann hatte er die Tasche auf dem Boden neben seiner Zimmertür beügt und war innerlich erschauert, weil sie eine Canon EOS 5D Mark II enthielt. Für diese Kamera hatte er mehr bezahlt, als seine Kreditkarte erlaubte (was er als durchaus beunruhigend empfand), aber wie hätte Louise bestimmt gesagt? *Man braucht das beste Werkzeug, wenn man eine Bestleistung erzielen will.*

Also hatte RJ all seine Ängste und Zweifel verdrängt, heilendes Licht geatmet und zum allerersten Mal in seinen fünfundvierzig Lebensjahren die für ihn wichtigste positive Selbstbestätigung nicht nur gedanklich, sondern laut und deutlich formuliert: »*Ich bin Regisseur.*«

Gott, er fühlte sich phantastisch. Denn er hatte nicht nur eine tolle Kamera, sondern auch einen *Studietermin* mit einer wunderschönen Frau. Genau das wollte er. Er hatte nie etwas anderes gewollt. Die Bilder würden einschlagen wie eine Bombe, er würde berühmt und reich, und im Handumdrehen bekämen seine Gläubiger ihr Geld von ihm zurück. Dann wäre er den Stress der Schulden los. Und hätte den Kopf frei für seine Kunst.

Er hatte schon ein gutes Dutzend Drehbücher im Kopf – einen Thriller über einen blinden Cop mit telekinetischen Fähigkeiten; die anrührende Geschichte eines gescheiterten Zauberers und eines Hundes, der ihm das Leben rettete; einen im London der vierziger Jahre spielenden Erotikfilm ... und so weiter und so fort. All diese Geschichten hatten jahrelang in seinem Hirn herumgespuht und nur darauf gewartet, dass die ganze Welt sie sah – und jetzt bot sich ihm endlich die Gelegenheit, dafür zu sorgen, dass

das auch geschah. Das Projekt, das ihm den Durchbruch bringen würde, näherte sich seinem Abschluss. Es wäre der Anfang seines Neuanfangs.

RJ öffnete die Hintertür des Vans. Er brauchte nicht jetzt schon alle Sachen auszuladen. Denn das könnten später seine Leute für ihn tun. Die Canon aber würde er aus zwei Gründen gleich mitnehmen: Erstens wollte er sie bei sich haben, wenn er all die anderen traf, und zweitens könnte sie gestohlen werden, wenn er sie unbewacht in seinem Van zurückließ.

Es hatte sich herausgestellt, dass das Studio in einer ziemlich miesen Gegend von Mount Temple lag – und das wollte etwas heißen. RJ war gebürtiger New Yorker und hatte im Laufe seines Lebens miterleben können, wie selbst die verschlafenen und rückständigsten Kaffs im Westchester County reich und schön geworden waren. Aber irgendwie hatte Mount Temple diesen Trend verpasst. In den Neunzigern, zur Zeit der Immobilienblase, ignoriert und jetzt, während der aktuellen Rezession, geschmäht, erschien ihm Mount Temple wie der ärmliche Verwandte – der glücklose alte Onkel – von Orten wie Scarsdale, Bronxville oder Tarry Ridge. In gewisser Hinsicht war Mount Temple wie RJ – oder zumindest wie der Mann, der er bisher gewesen war –, deshalb war es durchaus passend, dass das Studio hier, unweit der Ecke Columbus/102., in einem verlassen wirkenden Gebäude zwischen anderen verlassen wirkenden Gebäuden lag. Die einzigen Lichter in der Straße brannten in der winzigen Autolackiererei drei Häuser weiter.

»Hallo! Hallo, Sir!«

RJ hatte gerade die Straße überqueren wollen, drehte

sich aber noch einmal um und sah den Obdachlosen, der vor einem Maschendrahtzaun hockte und die Hand zum Gruß erhob. Er sah aus wie ein Berg Schmutzwäsche mit einem Kopf, und sein Gesicht und seine Haare waren derart dreckig, dass die Hautfarbe unmöglich zu erkennen war.

»Mr Steven Spielberg! Ihre Filme sind echt klasse, Mann.«

Hatte dieser Penner diese Sätze tatsächlich gesagt – oder spielte sein Hirn ihm einen Streich?

Dessen ungeachtet fragte sich RJ, was seine Kumpel von der Filmakademie wohl sagen würden, wenn sie ihn jetzt sahen – wie er, seine Dodgers-Kappe auf dem Kopf, die Tasche mit der Canon EOS 5D Mark II lässig über einer Schulter, wie der große Meister höchstpersönlich durch die Tür des Studios trat ...

RJ entfuhr ein leises Schnauben. Selbst in der Privatheit seiner eigenen Gedanken kam ihm dieser Ausdruck ziemlich übertrieben vor – *Kumpel von der Filmakademie*. Schließlich hatte er die Schule schon nach einem Vierteljahr geschmissen, und vor allem hatte er ganz sicher keine *Kumpel* dort gehabt. Weil das lauter großkotzige, affektierte Lackaffen gewesen waren. Verwöhnte Sprösslinge stinkreicher Eltern, und sie hatten ständig irgendwelche abgehobenen Phrasen über Fassbinder und französischen Expressionismus von sich gegeben, Steven Spielberg als banal bezeichnet – Himmel, nicht mal *Schindlers Liste* hatten sie gemocht – und auf RJ herabgesehen, nur weil er nicht reich und jung und arrogant wie sie gewesen war.

Die Lehrer waren noch schlimmer gewesen. Und der eine Typ, der so getan hatte, als wäre er sein Freund ... Shane. O Mann. Der war ein noch größerer Widerling, als all die Kinder reicher Eltern und selbstherrlichen Lehrer es gewesen waren.

In Wahrheit war die Filmakademie einfach der letzte Scheiß. Selbst in zwanzig Jahren dort hätte er nicht mal halb so viel wie durch das Schneiden von billigen Softpornos gelernt. Das war nicht einfach so dahergesagt. Das hatte die Erfahrung ihn gelehrt.

Er dachte an die Kündigung zurück, die er Charlie, seinem Boss bei *Happy Endings*, letzte Nacht gemailt hatte, und hoffte, dass der Mann verstand, wie dankbar er ihm war. Aber Charlie müsste auch verstehen, dass RJ kurz vor seinem endgültigen Durchbruch stand. Bald hätte er Lula Belle, die Lula Belle, vor seiner Linse – und danach würde die ganze Welt sie sehen. Endlich hatte er sein großes Ziel erreicht.

Er betrat das Haus, in dem das Studio lag, und merkte, dass er lächelte. »Ab heute läuft mein Leben rund«, flüsterte er glücklich. Endlich machte sich die jahrelange positive Selbstbestätigung bezahlt.

Im Foyer des Hauses gab es keinen Empfangstresen und noch nicht einmal eine Hinweistafel. Aber RJ war viel zu glücklich, um zu sehen, dass das vielleicht ein schlechtes Zeichen war. Nein, bei dieser schäbigen Adresse und der schmuddeligen Eingangshalle war das Studio selbst wahrscheinlich supergeil. Weil es das in dieser Branche schließlich öfter gab. Wie die Bude in der ausgedienten Lagerhalle in der Lower East Side, in der er einmal auf einem Fest gewesen war. Einer von den Pornoregisseuren – ein echt netter Typ mit Namen Byron Ryder – hatte dort gelebt. Einen solchen Dreck wie in der Eingangshalle hatte RJ nie zuvor gesehen, und er hatte Angst gehabt, sich gleich eine ganze Reihe ekelhafter Krankheiten zu holen, wenn er dieses Haus auch nur betrat. Dann aber war er hinaufgegangen in

Ryders Wohnung, die sich über die gesamte erste Etage erstreckt hatte, und hatte seinen Augen nicht getraut.

Denn mit einer riesengroßen Marmorwanne, einem Flachbildschirm, der praktisch eine ganze Wand einnahm, und den hohen Decken mit den sagenhaften Kranzprofilen aus dem neunzehnten Jahrhundert, deren Anblick einem regelrecht die Tränen in die Augen trieb, hatte das Apartment mindestens so abgefahren wie das Loft der Tussi aus *Flashdance* ausgesehen. *Was man an der Sicherheit des Hauses spart, kann man in privaten Luxus investieren*, hatte Ryder ihm erklärt.

Er drückte auf den Knopf des Fahrstuhls, wartete, und als die Tür sich endlich knirschend öffnete, nahm er den beißenden Uringestank, die Graffiti und Flecken trockenen Bluts, das sicher schon vor einer Ewigkeit bei irgendeiner Schlägerei vergossen worden war, kaum wahr. Sein Herz fing an zu rasen, seine Hände wurden feucht, und er war aufgeregter als ein Teenager vor seinem allerersten Date.

Obwohl er es kaum erwarten konnte, dass der Lift endlich den sechsten Stock erreichte, war er gleichzeitig total nervös. Und zwar nicht nur, weil sich sein Traum von einer Regisseurkarriere bald erfüllen sollte. Sondern auch oder vor allem, weil er gleich der wunderbaren Lula Belle persönlich gegenüberstehen, weil er ihr Gesicht und ihre Augen sehen würde. Denn das hatte bisher schließlich kaum ein Mann.

Bei diesem Gedanken zog sein Magen sich zusammen. Wie würde sie ihn wohl ansehen? Respektvoll? Dankbar?

Oder wäre sie vielleicht enttäuscht?

Um nicht mehr darüber nachzudenken, stellte er sich Spielberg vor, wie er zum ersten Mal Kate Capshaw am Set

von *Indiana Jones und der Tempel des Todes* begegnet war. Wie hatte dieses blonde, strahlende Geschöpf – ein Star oder ein Stern im wahrsten Sinn des Wortes, eine Frau, die funkelte und glitzerte und einen regelrecht zu blenden schien – den großen Mann wohl angesehen?

RJ hatte in seinem Leben ein paar dämliche Entscheidungen getroffen. Er hatte den falschen Leuten vertraut, selbst andere enttäuscht und erst nach einer halben Ewigkeit etwas daraus gelernt. Aber spielte das noch eine Rolle? Niemand war perfekt. Nicht einmal Spielberg. Und noch nicht mal Louise Hay. Vielleicht waren all die Male, wenn er irgendwas vermässelt hatte, wie die Handlungspunkte eines Films. Vielleicht hatte einfach eins zum anderen geführt, bis er am Ende hier gelandet war. Von Angesicht zu Angesicht mit einem echten Star, kurz vor Fertigstellung des Projekts, das ihm den großen Durchbruch bringen würde. Dass dies beides gleichzeitig und infolge all dieser Ereignisse geschah, war ja wohl Beweis genug dafür, dass er zeit seines Lebens auf dem rechten Weg gewesen war.

»Ich werde mich dir gegenüber anständig verhalten, Lula Belle«, sagte er zu den Stahltüren des Fahrstuhls, während er höher, höher, höher fuhr. »Das verspreche ich.«

Das muss ein Irrtum sein, dachte RJ zuerst, als er in der sechsten Etage ausstieg. Dann weiter: *Wo zum Teufel stecken all die anderen?*

Um ihn herum sah es wie in einer Kloake aus – auf dem nackten Zementboden türmte sich Müll, und die Wände waren mit wüsten Schmierereien übersät. RJ wusste, dass es Strom in dem Gebäude gab – sonst hätte ja wohl kaum der Fahrstuhl funktioniert. Doch hier im sechsten Stock,

in dem sich nur ein bisschen fahles Licht durch ein paar schmale Fenster kämpfte, hätte man das nicht gedacht.

»Lula Belle?«

Er folgte den gedämpften Stimmen, die er durch die Tür ganz hinten auf der rechten Seite hörte, und schlurfte in seinen neuen Nikes über den Beton. Dabei sah er einen Berg von Glasscherben an einer Wand neben einem undeutlichen, dunklen Haufen, dessen beißender Gestank ihn würgen ließ, als er daran vorüberging ... *Das hier ist kein Studio. Und es wird auch nie ein Studio sein.*

»Lula Belle?«

»RJ? Bist du das?«, fragte eine Frauenstimme aus dem Nebenraum. Eine Stimme, die einem über die Beine und den Rücken in die Seele kroch, wo sie nie mehr verklingen würde. *Lula Belle.*

»Ja!«, rief er mit wild klopfendem Herzen.

»Wir sind hier! Hast du den Scheck vom Postamt mitgebracht?«

Er zuckte zusammen, denn er hatte nicht damit gerechnet, dass er so früh da sein würde, und deshalb noch nicht mal den Schlüssel eingesteckt. »Tut mir leid. Hab ich vergessen.«

»Kein Problem, Baby.«

Baby, wiederholte er mit ehrfürchtiger Flüsterstimme, und das Herz ging ihm vor Freude über. »Dann bist du mir also nicht böse?«

»Ich könnte dir niemals böse sein.«

Schließlich stand er vor der offenen Tür, die in Wahrheit keine offene Tür, sondern nur eine Öffnung war, und atmete tief durch. Er hob die Hand, um sich über das Haar zu streichen, rückte dann aber die Baseballkappe sorgfältig auf seinem Kopf zurecht. Dabei spürte er die Tasche

mit der Kamera, die schwer an seiner Schulter hing, und schloss kurz die Augen.

Meine Tätigkeit erlaubt es mir, meiner Kreativität ungehindert Ausdruck zu verleihen. Ich verdiene gutes Geld, indem ich Dinge tue, die ich liebe, betete er Louises Mantra nach, bevor er durch die Öffnung trat.

Links und rechts von ihm bröckelte Putz von schimmeli- gen Wänden. Aber das war ihm egal. Das Einzige, was zählte, war ihr Anblick, wie sie mitten in dem Zimmer stand und ihren Bademantel auf die Füße gleiten ließ.

Ihm stockte der Atem, doch nach einem Augenblick stieß er mit ehrfürchtiger Stimme aus: »Mein Gott, wie schön du bist.«

»Bist du bereit?«, erkundigte sich seine Lula Belle, sein zukünftiger Star.

Er wollte schon erwidern: *So bereit, wie es nur geht* – als plötzlich eine andere Stimme sagte: »Einen Augenblick.«

Er kannte diese Stimme, und als er sich umdrehte, sah er, dass der Mann, dem sie gehörte, in der Ecke saß – in Jeans und einem schwarzen T-Shirt, das ihm deutlich besser stand als das schwarze T-Shirt, das RJ selbst trug. In den Jahren, seit sie sich zum letzten Mal gesehen hatten, war dem Kerl ein dichter Bart gewachsen, und auch der war deutlich hübscher als das Haar in RJs Gesicht.

Sie hatte Shane Smith zu diesem Shooting mitgebracht?

»Hi, RJ«, grüßte ihn Shane. »Freut mich, dich zu sehen.«

Wie seltsam doch das Leben war. Als sie sich zum letzten Mal gesehen hatten, hatte Shane, das Arschloch, so getan, als würde er ihn gar nicht kennen – nachdem er sein Leben und seine Karriere an der Filmakademie zerstört und obendrein dafür gesorgt hatte, dass er im Knast gelandet war.

Während der vergangenen drei Jahre hatte sich RJ die Rede, die er diesem Mistkerl halten würde, falls er ihn jemals im Leben wiedertreffen sollte, sorgfältig zurechtgelegt. Aber jetzt, als er ihm plötzlich gegenüberstand, nachdem inzwischen *meterhohes* Gras über die Angelegenheit gewachsen war – und Lula Belle sie beide sah –, lächelte er einfach stumm zurück. Schließlich wäre ohne Shane aus RJs großem Projekt niemals etwas geworden.

Offensichtlich hatten wirklich sämtliche Ereignisse in seinem bisherigen Leben ihn an diesen Punkt geführt.

Shane stand auf, umarmte ihn, und RJ umarmte ihn genauso fest zurück. *Ich erfülle mein Leben mit heilendem Licht. Es ist kein Zeichen von Schwäche, einem anderen Menschen zu verzeihen. Am Ende fügt sich immer alles irgendwie zum Besten, machte er sich Mut.*

»Wir haben uns ja schon seit einer halben Ewigkeit nicht mehr gesehen.« RJ nahm aus dem Augenwinkel wahr, dass Lula Belle den Morgenmantel wieder anzog ... ehe sie und Shane sich flüchtig zunickten.

»Viel zu lange«, stimmte ihm sein alter Kumpel zu. »Aber das passiert uns nicht noch mal.«

1

Sie will sterben.

Die Erinnerung sprang Brenna Spector an wie die Schrift auf einer Werbetafel irgendwo am Straßenrand – nur einen kurzen Augenblick zu sehen, aber trotzdem grundsolide und real. Brenna hatte auf das Bild ihrer neuesten Vermissten auf dem Bildschirm des Computers ihres Assistenten Trent LaSalle gestarrt. Wobei diese Person kaum mehr als ein von hinten beleuchteter Schatten hinter einem Leinentuch war – Gliedmaßen und Rundungen und flauschig weiches Haar, aber keine Details, keine Farbe, kein Gesicht. Sie schien nackt zu sein, wobei nicht einmal das eindeutig zu erkennen war. Dann aber klopfte die Schattenfrau sich dreimal mit dem Finger an die Unterlippe und rief dadurch die Erinnerung in Brenna wach.

Zwei Monate zuvor, während der eisige Wind ihnen in die Gesichter beißt und überall um sie herum so eisiges Wasser stiebt, dass es sich in die Haut zu brennen scheint, sieht sie in die Augen einer jungen Frau. Die Ärmste sieht vollkommen fertig aus, obwohl ihr Freund hinter ihr steht, eine Hand auf ihre Schulter legt und so fest zudrückt, dass sämtliche Farbe aus den Fingerspitzen weicht. Dann sieht sie wieder auf die junge Frau, der die Mascara über die Wangen läuft, die noch fertiger als Maya und sie selbst aussieht und eine bodenlose Traurigkeit verströmt, während ihr ahnungs-

loser Freund sie lächelnd an sich zieht. Sie hasst es hier. Das tun wir alle, aber dieses Mädchen ...

Es kommt Brenna wie ein Morsezeichen vor, als sich das Mädchen dreimal an die Unterlippe klopft.

Sie will sterben.

»Mann, ist dieses Mädchen heiß«, stellte ihr Assistent in diesem Augenblick mit ehrfürchtiger Stimme fest.

Brenna kehrte aus ihrer Erinnerung zurück und blickte wieder auf den Monitor. »Uh, Trent? Sie ist lediglich eine *Silhouette*.«

»He, das sind die Tussis auf den Schmutzfängern der Laster auch.«

Brenna verdrehte die Augen.

»Du wirst verstehen, was ich meine, wenn es weitergeht.«

Wie aufs Stichwort fing die Schattenfrau mit einer Reihe zweideutiger Yoga-Dehnübungen an – beugte sich langsam zurück, machte das spitze V des abwärtsgerichteten Hundes, richtete sich übergangslos wieder auf, beugte sich nach vorn, umfasste ihren rechten Knöchel, zog ihr Bein nach vorn und dann nach oben, bis das Knie in Höhe ihres Kopfes war.

»Sieht du?«, fragte Trent.

Schockierend mühelos schlang sich die Frau das Bein wie eine Stola um die Schultern, während gleichzeitig ihr watteweicher Südstaatenakzent wie warmer Nebel aus den Lautsprechern von Trents Computer drang: »Ich verbiege mich auf jede Art, die dir gefällt.«

Beinahe wäre Trent von seinem Stuhl gekippt.

»In Ordnung, ich verstehe, was du meinst.« Brenna schnappte sich die Maus und klickte das Pausenzeichen an.
»Wer ist diese Frau?«

»Sie heißt Lula Belle.« Er sprach ihren Namen mit derselben Ehrfurcht aus, mit der eine Nonne ihren Lieblingsheiligen ansprach. »Sie ist eine Künstlerin.«

Brenna blickte ihren Assistenten an. Er trug ein schwarzes Muscle-Shirt mit einem tiefen V-Ausschnitt und rot glitzerndem Ed-Hardy-Logo auf der Brust. Sein gegeltes Haar war zu so spitzen Stacheln aufgestellt, dass sich damit wahrscheinlich mühelos die Lackschicht von der Seite eines Busses kratzen ließ, und – als wäre das nicht bereits schlimm genug – er hatte auch noch eine neue Tätowierung: einen leuchtend roten Kussmund direkt oberhalb des linken Brustmuskels. Weshalb das, was er als Kunst bezeichnete, nicht unbedingt auch Kunst zu nennen war.

Als hätte er Brennens Gedanken erraten, fügte er hinzu: »Eine *Performance*-Künstlerin. Sie stellt ihre Auftritte ins Netz. Wo man sie, das heißt natürlich ihre Auftritte, runterladen kann.«

»Sie ist eine Netz-Nutte, ein Webcam Girl.«

»O nein.« Er zeigte auf den Monitor. »Mit Pornographie hat das hier nichts zu tun. Ich meine, klar, die Filme gehen einem echt gut ab, aber ...«

»Aber was?«

»Hier – ich werde es dir zeigen.« Trent verschob den Cursor und spulte den Film ein Stückchen vor. Brenna sah, wie sich der Schatten abermals verrenkte, einen Spagat hinlegte, eine Pirouette drehte, das Becken schwingvoll über seinen Kopf nach hinten warf, nach einer Rückwärtsrolle auf seinen Füßen landete, sich wie ein Star im Musical rittlings auf einen Hocker schwang, eine altmodische Colaflasche irgendwo aus der Kulisse zog, den Schattenkopf nach hinten warf, die Schattenzunge an den Hals der Flasche legte und danach die Flasche innerhalb von

wenigen Sekunden ganz in seinem Schlund verschwinden ließ.

»Nun, ich schätze, dass man das vielleicht als Kunst bezeichnen kann«, räumte Brenna ohne große Überzeugung ein.

»Nein. Warte.« Wieder klickte er auf »Play«, und Lula Belle saß mit gekreuzten Beinen auf dem Hocker und wickelte eine Haarsträhne auf die Finger auf. »Hör zu.«

»... und, Lula Belle, du kennst doch diese kleinen, weichen Stellen links und rechts an deinem Kopf. Direkt neben deinen Brauen. Das sind deine Schläfen. Daddy hat sein Gewehr genommen, sich den Lauf an die Schläfe gehalten, abgedrückt, und dann ist sein Schädel explodiert.« Das hat meine Mama mir erzählt. Ich war damals zwölf. ›Verstehst du, Lula Belle?«, hat sie mich gefragt, und ich hatte das Gefühl, als hätte jemand eine Fackel an mein Herz gehalten, bis es in meiner Brust geschmolzen war. Aber ich wusste, dass ich nicht weinen durfte. Weinen war mir nicht erlaubt. Mama ... hat auf Tränen ungehalten reagiert.«

Wieder klickte Trent auf Pause und sah Brenna an. »Verstehst du jetzt?«

»Sie entblättert ihre Seele. Teilt ihre Geheimnisse.«

Er nickte.

»Und die Leute zahlen dafür Geld.«

»Ja.«

»Seltsam.« Brenna schüttelte den Kopf.

»Tja, wahrscheinlich eher für den Colaflaschen-Trick ...«

»Seit wann ist sie verschwunden?«

»Seit nicht ganz drei Monaten.«

»Und der Klient?«

»Der Auftrag ist uns weitervermittelt worden.«

»Und von wem?«

»Von einer anderen Detektei. Die von Lulas Manager beauftragt worden war.«

»Und was ist das für eine Detektei?«

»Brenna?«

»Ja?«

»Darf ich dich was fragen?«

»Solange du das nicht nur machst, damit du mir keine Antwort geben musst.«

»Ich meine es ernst.«

»Okay.«

Er räusperte sich kurz. »Als du Lula Belle zum ersten Mal gesehen hast ... hast du dich ... an was erinnert, stimmt's?«

»Ja.« Seltsam, dass das Wort »erinnern« so belastet sein konnte, aber für Brenna war es das auf jeden Fall. Denn seit ihrem elften Lebensjahr litt sie unter dem hyperthymestischen Syndrom, einer seltenen Störung, aufgrund derer sie sich mit sämtlichen Sinnen an jede Minute jedes Tages ihres Lebens erinnern konnte, ob sie wollte oder nicht. Wie ihr ein kalifornischer Neurowissenschaftler namens Dr. Louis Gettis am 24. Juni 2006 erläutert hatte, war die Ursache der Störung ein perfekter Sturm, das hieß die Verkettung unglücklicher Umstände – in ihrem Fall einer Gehirnanomalie und eines traumatischen Erlebnisses. Wobei die Bezeichnung »Sturm« es wirklich gut beschrieb, weil schließlich das Syndrom in ihrem Hirn Vergangenheit und Gegenwart wild durcheinanderwirbeln ließ.

Inzwischen hatte sie zwei Arten von Erinnerungen – die verschwommenen, undeutlichen Andenken an ihre Kindheit und die klaren, dreidimensionalen Bilder all der Dinge, die ihr seit dem 22. August 1981 widerfahren waren.

Beispielsweise konnte Brenna noch genau ihr Frühstück vom 25. Juni 1998 schmecken (schwarzer Kaffee, eine Schüssel Cornflakes mit entrahmter Milch und Blaubeeren, von deren Mehligkeit sie ein wenig enttäuscht gewesen war, sowie abschließend zwei Donuts, einer dick mit Schokolade überzogen und der andere mit Zuckerguss). Während ihr Vater, der die Familie bereits verlassen hatte, als sie noch in die Grundschule ging, in ihrem Hirn nur noch aus einem Paar starker Arme, einem würzigen Old-Spice-Geruch, einem leichten Kuss auf ihre Stirn und einer Geschichte, die ihr Jahre später eine Freundin ihrer Mutter erzählt hatte, bestand. Nicht einmal sein Gesicht konnte sie noch deutlich vor sich sehen. Genau wie das von ihrer großen Schwester Clea, die am 21. August 1981, mit kaum siebzehn, in einen blauen Wagen eingestiegen und nie mehr zurückgekommen war. Ihr Verschwinden hatte den perfekten Sturm bei Brenna ausgelöst, aber – Ironie des Schicksals – trotzdem war dieser Moment wie Clea selbst in ihrem trügerischen Vor-Syndrom-Gedächtnis abgespeichert und verblasste deshalb täglich mehr.

Was ihr schon als Kind am 21. August 1982 klar gewesen war ...

Ihre große Schwester ist seit genau einem Jahr verschwunden. Sie blickt auf die Leuchtziffern des Weckers neben ihrem Bett – 5 Uhr 21 –, presst dann ihr Gesicht gegen die kühle Fensterscheibe ihres Zimmers, kaut, obwohl ihr Mund vom vielen Kauen bereits trocken ist und brennt, um wach zu bleiben, immer weiter Trauben-Kaugummi und versucht mit aller Kraft, sich an den Wagen zu erinnern, an das Nummernschild, an die Stimme des Mannes, zu dem Clea eingestiegen ist ...

Sie kniff die Augen zu und sprach stumm den Fahneneid – einer der vielen Tricks, die sie im Laufe der Zeit entwickelt hatte, weil sie den Erinnerungen anders nicht entkam.

»Also?«, fragte Trent.

Sie atmete tief durch und öffnete die Augen wieder.
»Wie war noch mal deine Frage?«

»Woran hast du dich erinnert, als du Lula Belle gesehen hast?«

»An nicht viel – nur eine Geste«, antwortete sie. »Am 30. Oktober waren Maya und ich doch bei den Niagarafällen, weißt du noch?«

Er bedachte sie mit einem durchdringenden Blick. »An Sachen, die erst zwei Monate her sind, erinnere sogar ich mich noch.«

»Nun, wir fuhren auf der *Maid of the Mist*, und da war ein Mädchen auf dem Boot, das sich dreimal mit dem Finger auf die Lippe geklopft hat, genau wie Lula Belle am Anfang dieses Films.«

»Und wie hat dieses Mädchen ausgesehen?«

»Vielleicht Mitte zwanzig. Blond. Todunglücklich. Sie ging mit ihrem Freund von Bord, und dabei lief ihr die Mascara übers Gesicht. Sie sah aus, als wollte sie sterben.«

Trent riss überrascht die Augen auf.

»Ich weiß, was du jetzt denkst, aber wahrscheinlich haben wir *alle* in dem Augenblick so ausgesehen«, fügte sie hinzu. »Denn wir saßen die ganze Zeit im Eisregen, es war entsetzlich kalt und stürmisch, alle waren seekrank. Und Maya meinte, ich wäre die schlechteste Mutter der Welt, weil ich mit ihr an Bord gegangen bin.«

»Trotzdem«, entgegnete er. »Vielleicht hast du ja Lula Belle gesehen. Weniger als einen Monat, nachdem sie verschwunden ist. Auf einem Boot mit irgendeinem Wichser.

Während sie gebetet hat, dass sie von jemandem vor diesem Kerl gerettet wird ...«

»Das wäre schon ein verdammter Zufall.«

»Aber ausgeschlossen ist es nicht.«

»Es war nur eine Geste, Trent. Haben wir irgendeine Vorstellung, wie diese Lula Belle aussieht?«

»Nein.«

»Und was ist mit dieser anderen Detektei? Haben sie dort ein Bild von ihr?«

Er schüttelte den Kopf. »Nicht mal ihr eigener Manager hat sie jemals gesehen. Er lebt in Kalifornien. Persönlich getroffen hat er sie noch nie. Er hat ihre Webseite gewartet und ihr ihre Schecks an ein Postfach geschickt.«

Brenna seufzte. »Wenn das so ist, könnte sogar *ich* das Mädchen sein.«

»O Mann, das wäre echt der Hit.«

Brenna blickte wieder auf das Standbild auf dem Monitor. »Wissen wir wenigstens, wie sie mit vollem Namen heißt?«

»Äh ... nein.«

»Und was ist mit ihrer Sozialversicherungsnummer?«

Er schüttelte den Kopf.

»Dass ich dich richtig verstehe. Alles, was wir haben, sind ein falscher Name, ein falscher Akzent, ein Postfach und ein eindeutig zweideutiges Talent.«

»Glaubst du wirklich, der Akzent ist falsch?«

»Trent.«

»Ja?«

»Warum hast du dir eingebildet, wir wären die Richtigen für diesen Fall?«

Er knubbelte an einem seiner Fingernägel.

»Trent.«

»Wir ... wir haben nur diesen einen Film.«

»Und?«

»Die Webseite wurde nach ihrem Verschwinden geschlossen. Weshalb man von dort jetzt nichts mehr runterladen kann.«

»Aber?«

»Aber ... wenn wir offiziell nach diesem Mädchen suchen, kriegen wir ...« Er räusperte sich. »Dann kriegen wir auch alle anderen Videos geschickt.«

»Das darf ja wohl nicht wahr sein«, stellte Brenna fest. »Du bist ein *Fan* von dieser Frau.«

»Ich weiß, ich weiß ... ich meine, ich habe gestern zum ersten Mal etwas von ihr gehört, aber seither kriege ich sie einfach nicht mehr aus dem Kopf. Ich kann einfach nicht aufhören, sie mir anzusehen. Mir ist sogar egal, wie ihr Gesicht aussieht oder wie alt sie ist ... es ist, wie Errol gesagt hat – sie geht einem unter die Haut, und dann wird man sie nicht mehr los.«

»Errol?«

»Mist. Der Name ist mir nur so rausgerutscht.«

»Errol Ludlow? Hat dir etwa Errol Ludlow diesen Auftrag zugeschanzt?«

Trent biss sich verlegen auf die Unterlippe und schaute wie ein verschämter kleiner Junge auf den Boden. »Ja«, räumte er schließlich widerstrebend ein. »Wir haben den Auftrag von seiner Detektei.«

Sie starrte ihn durchdringend an. »Wir arbeiten nicht für diesen Mann.«

»Er meinte, du wärst die Beste auf diesem Gebiet – deshalb will er, dass du nach dem Mädchen suchst.«

»O nein. Auf gar keinen Fall.«

»Er will die Vergangenheit begraben und ... »

»Niemals!«

Trent sah aus, als wäre er den Tränen nah.

Brenna hatte ihn nicht anschreien wollen, aber um Verzeihung bitten würde sie ihn nicht. Während der drei Jahre, in denen sie bei Errol angestellt gewesen war, hatte er sie mehrfach in ernste Gefahr gebracht. Als sie zum zweiten Mal im Krankenhaus gelandet war, hatte sie ihrem damaligen Mann versprechen müssen, ihren Job zu kündigen. Doch dann, als Maya drei gewesen war, hatte sie die Riesenidiotie begangen, noch mal einen Auftrag von dem Mistkerl anzunehmen, woran ihre Ehe endgültig zerbrochen war. Trent musste bewusst sein, dass sie die Vergangenheit nicht einfach begraben konnte, weil es das für sie nicht gab – vor allem nicht, wenn die Erinnerung so negativ wie die an Errol Ludlow war.

»Nein, Trent«, wiederholte sie ein wenig ruhiger. »Tut mir leid, dass du inzwischen derart an der Silhouette dieses Mädchens hängst, aber wir können diesen Fall nicht übernehmen.«

Ehe er etwas erwidern konnte, drang mit einem Mal Ludacris' *Money Maker* aus der Tasche seiner Jeans. Sein neuer Klingelton. Er nestelte nach seinem iPhone, blickte auf das Display und erklärte: »Meine Mom.«

»Los, geh schon dran.«

Er verließ den offenen Bürobereich von Brennass Wohnung in der 12. Straße und ging in den Flur. Währenddessen blickte Brenna auf den Schatten auf dem Bildschirm, der mit vor Ermattung an die Stirn gepresstem, zartem Händchen, aber kerzengerade auf dem Hocker saß. »Sorry, Lula.«

Weshalb hatte Errol diesen Auftrag überhaupt erst angenommen? Schließlich hatte er sich schon vor Jahren auf

die Überführung von untreuen Ehegatten spezialisiert. *Aber offensichtlich liefen die Geschäfte gerade nicht so gut.*

Sie klickte auf »Play«, und Lula Belle vollführte eine Dehnübung, die jeden Muskel ihres Körpers einzuschließen schien, und stieß einen zarten Seufzer aus. Wie hatte Trent gesagt? *Sie geht einem unter die Haut, und dann wird man sie nicht mehr los ...* War Errol etwa auch ein Fan von ihr?

»Ich vermisse meinen Daddy«, sagte Lula Belle. »Er war der einzige Mensch auf Erden, der mir meine Angst genommen hat.« Sie wandte sich nach links und legte den Kopf in den Nacken, als würde sie direkt über sich einen hellen Stern erblicken. »Ich hatte früher fast vor allen Dingen Angst. Vor der Dunkelheit, Gespenstern, unserer alten Nachbarin – von der ich sicher wusste, dass sie eine Hexe war –, Hunden, Spinnen, Schlangen ... selbst Zementmischern, auch wenn du dir das sicher nur schwer vorstellen kannst.«

Brenna riss die Augen auf und schob sich dichter vor den Monitor.

»Ich hatte mir aus irgendwelchen Gründen in den Kopf gesetzt, dass diese Zementmischer ... ich weiß nicht, wie riesige Staubsauger wären oder so. Ich dachte, sie könnten mich aufsaugen und mit dem ganzen schweren, nassen Zement vermischen, und dann könnte ich nicht mehr atmen und käme dort nie wieder raus.«

»Genauso ging's mir auch«, stieß Brenna mit erstickter Stimme aus.

»Aber mein Daddy hat alles besser gemacht. Er hat mir ein Nachtlicht für mein Zimmer besorgt und mich vor dieser bösen alten Frau beschützt. Er hat mir erklärt, dass diese Hunde und die Schlangen mehr Angst vor mir als ich vor ihnen hätten, und er hatte recht. Aber das Beste, was mein

Daddy gemacht hat – immer wenn wir durch die Gegend fahren und ein Zementmischer am Rand der Straße stand, hat er dieses Lied für mich gesungen ...«

Nein ... das kann nicht sein ...

»Ich weiß nicht, ob er es sich ausgedacht hat oder nicht, aber es ging in etwa so ... *Zementmischer, dreh dich im Kreis / Zementmischer, rühr an den Speis / Bist viel zu brav und fleißig, um jemals zu ruhn / oder meinem kleinen Mädchen irgendwas zu tun ...*

Brenna atmete zischend ein. Sie kannte dieses Lied – gut genug, um mitzusingen, während es an ihre Ohren drang. Es war ihr nicht weniger vertraut als die weiße Plastikrückbank in dem Mustang, den ihr Dad den »weißen Hai der Straßen« genannt hatte, als die starken Hände, die das Lenkrad festgehalten hatten, der Old-Spice-Geruch und die geliebte dunkle, gutgelaunte Stimme, die dieses Lied immer gesungen hatte. »*Keine Sorge, kleine Kröte, dieses Ding wird dir nichts tun. Es ist nur ein Bus für Baumaterial*«, hatte ihr Dad immer zu ihr gesagt. »*Wie der Bus, mit dem die großen Kinder in die Schule fahren, nur dass der hier all die Sachen transportiert, aus denen man die Spielplätze für kleine Kinder baut! Zementmischer, dreh dich im Kreis ...*«

»Weißt du, wie mein Daddy diese Zementmischer immer genannt hat?«, flüsterte Lula in die Kamera. »Er hat sie Baubusse genannt. Für das Material, aus dem man Spielplätze für kleine Kinder baut. Ist das nicht witzig?«

»Mann, sie wird mir fehlen«, meinte Trent, nachdem er aus dem Flur zurückgekommen war.

Brenna fuhr zu ihm herum. »Wir übernehmen diesen Fall.«